

# LEOS Erste

## Fender Custom Shop LTD Snake Head Telecaster Olympic White

Der Mensch strebt nach Superlativen, und wenn er schon nicht der Erste sein kann, so möchte er zumindest wissen, wer der Erste war. Und so gab es unter Gitarreninteressierten einiges Gerangel darum, wer denn die elektrische Solidbody-Gitarre erfunden habe, und tatsächlich scheint nicht mehr genau belegbar zu sein, ob Paul Bigsby mit der Solidbody für Merle Travis, Les Paul mit seinem Prototyp „The Log“ oder gar Lloyd Loar mit seinen Korpuslosen in den 1930ern der Erste war.

Von David Rebel

So ganz neu war die Idee der elektrisch verstärkten Gitarre ja ohnehin nicht, denn im Bereich der damals populären Lapsteel-Gitarren war das Konzept längst etabliert. Der Erste aber, der den Mut fand, solch ein massives Brett mit Tonabnehmer in Serie zu produzieren, das man sich vor den Bauch schnallte anstatt es auf den Schoß zu legen, war Leo Fender, gemeinsam mit seinem Freund und Geschäftspartner George Fullerton – das ist unbestritten.

### The summer of '48

Leo Fender hatte es sich 1948 (angefeuert von seinen Vertriebsleuten im Außendienst, die Fender in den Ohren lagen, etwas Neues anzubieten) in den Kopf gesetzt, mit seiner Firma, die damals Lapsteels und Röhrenverstärker produzierte, eine gegen Feedback-unempfindliche, elektrisch verstärkte Solidbody-Gitarre herzustellen.

Zusammen mit George Fullerton ging Fender ans Werk und gemeinsam erstellten sie eine Liste sieben gewünschter Haupteigenschaften für die neue Gitarre. Sie sollte:

1. einfach zu bespielen sein sowie ordentlich klingen
2. wenig wiegen
3. bequem für den Spieler sein
4. einen einfach zu ersetzenden Hals haben („in a few minutes“ – O-Ton Fullerton)
5. aus leicht auszuwechselnden Teilen bestehen
6. einen niedrigen Preis haben und
7. einfach und ökonomisch herzustellen sein.

Fender sah sich laut Fullerton hier in einer Tradition mit dem von ihm bewunderten Henry Ford, der die Fließbandproduktion in der Autoindustrie eingeführt hat.

Gemeinsam (ver-)sägten sie diverse Bodys, bastelten einen Hals und hatten schlussendlich 1949 einen Prototypen in der Hand, den sie ihren Außendienstlern mit auf Reise geben konnten, um Reaktionen von Musikern und Händlern zu testen. Diese waren alles andere als ablehnend, und so wurden 1950 die ersten Serienmodelle mit Namen Broadcaster ausgeliefert, die um einiges weniger rustikal daher kamen als das Ur-Einzelstück, und deren Design sich bis heute quasi unverändert bewährt. Der Prototyp ließ allerdings viele der späteren Merkmale der Broadcaster, die dann aus urheberrechtlichen Gründen (Gretsch hatte zuvor ein Schlagzeug gleichen Namens auf den Markt gebracht) zur Telecaster umgetauft wurde, bereits erkennen und liegt uns, von Fender anlässlich des offiziell sechzigsten Jubiläums der Telecaster in einer liebevollen Reproduktion neu aufgelegt, heute zum Test vor.

### „Die Hälfte fürs Doppelte?“

(Zitat: Irene R., unfreiwillige Gitarrenexpertin)

„Da soll eine Tele drin sein?“, denke ich noch sorgenvoll, als ich den schweren Karton die Treppe hochwuppe, doch bald folgt Entwarnung: Das Gewicht ist dem sehr massiven und schicken Koffer, gekleidet in oxsenblutrotes und cremefarbenes Kunstleder, geschuldet. Als ich ihn öffne, kann sich meine Wunderbarste, mittlerweile unfreiwillige, aber erstaunlich versierte Gitarrenkennerin, wieder mal keinen Kommentar verkneifen: „Aha! Die Hälfte fürs Doppelte?“, ruft sie spöttisch in den Koffer und spielt darauf an, das dies spartanische, rustikal vermackelte Brett wohl kaum zum Discountpreis zu haben sein wird. Womit sie natürlich recht hat. Ich werde sie





trotzdem gern an ihren Ausspruch erinnern, sollte sie sich jemals einen winzigen Stoffetzen kaufen, der mit einem dreistelligen Preisschild dekoriert ist und behauptet, ein Sommerkleid zu sein.

Tatsache ist: Viel ist nicht dran an diesem auferstandenen E-Gitarrensaurier: Der Korpus – bereits beim Prototyp und so auch hier mit der Silhouette, die sich seit 60 Jahren bewährt hat – besteht aus Kiefer, einem Holz, das Fender damals aus Gewichts-, aber wohl auch aus Gründen der Preisgestaltung und einfachen Beschaffung gewählt hatte. Die Lackierung in Olympic White wirkt schlicht und angemessen rustikal. Den Hals fürs Original hatte George Fullerton 1949 von Hand aus einem Stück Ahorn (Hard Rock Maple) geschnitzt, unter Verzicht auf einen eingelegten Halsstab zur Halsstabilisierung und -justierung. Hälse ohne Stahlstab waren damals im günstigen Preisbereich nicht ganz unüblich, und Stabilität wurde in solchen Fällen durch Masse erzielt. So auch hier, dieses Exemplar ist ein schönes Beispiel für den zur Beschreibung kräftiger Gitarrenhälse gern verwendeten „halbierten Baseballschläger“. Und auch bei der Neuauflage gibt es keinen eingelegten Stahlstab! Vergleicht man das Testmodell mit Bildern des 1949er Originals, zeigt sich, dass die Besonderheiten des Prototypen liebevoll rekreiert wurden: Riefen in der Decke (damals entstanden beim Aufschieben der Tonabnehmerabdeckung), ein kleines Bohrloch hinten und ein Holzdübel vorne in der Kopfplatte, ein weiterer im Griffbrett – all die kleinen Mäkel, die beim Experimentieren mit einem Werkstück entstehen können und bei einem Prototypen billigend in Kauf genommen werden, solange sie die Funktion nicht stören. Schließlich will man nicht wegen eines kleinen Löchleins gleich einen ganzen Hals neu schnitzen (zumindest wollte George Fullerton das damals offenbar nicht). Verzichtet hat man bei der Neuauflage einzig auf ein bei Spielern wenig beliebtes Detail des Originals: Fullerton und Fender pflegten in frühen Jahren beim Finish des Halses die Bündle gleich mit überzulackieren, da dies ihrer Ansicht nach beim Spielen das Wechseln der Lagen angenehmer machen sollte. An Bendings und Fingervibratos, die auf den lackierten Bündeln förmlich kleben blieben, dachten sie damals nicht.

Liebe zum Detail zeigt sich auch bei der Hardware: So finden sich zwar bereits die wesentlichen Elemente, die sich auch bei den nachfolgenden Serien-Teles sechs Jahrzehnte lang bewähren sollten, wie die den Steg-Pickup umfassende Brückenplatte mit drei Reitern für jeweils zwei Saiten und Metallabdeckung, die vierfach gelochte Halsbefestigungsplatte oder die verchromte, metallene Reglerplatte. Diese ähneln den späteren Serienausführungen in Formgebung und Größe allerdings nur rudimentär, weswegen alle Hardware-Parts außer den Potiknöpfen und Mechaniken für diese Sonderreihe speziell und wohl von Hand angefertigt werden.

Zur Befestigung aller Parts finden selbstverständlich ausschließlich Schlitzschrauben Verwendung (die 1935 erfundene Kreuzschlitz- oder „Phillips“-Schraube kam bei Fender erst ab 1951 zum Einsatz). Die Mechaniken stammen von Gotoh und entsprechen den ursprünglich verwendeten Klusons, wenn man von den Wirbeln absieht, die bei der Neuauflage weißer ausfallen als das transparenter wirkende, elfenbeinartige Material der Originale. Bei – oder gerade wegen – aller Liebe zum Detail polarisiert das Äußere der „Snakehead“-Tele: Nicht wenige Gitarristen, die mit ihrem Anblick erstmals konfrontiert werden, machen aus ihrer Abneigung keinen Hehl, und Worte wie „potthässlich“ gehören noch zu den harmlosen Titulierungen, die das arme hässliche Entlein (ohne das es die späteren schönen Schwäne nicht gegeben hätte) ertragen muss. Diese Abneigung dürfte neben dem noch im Experimentierstadium befindlichen Schlagbrett und der eckigen, im Gegensatz zu späteren Ausführungen kleiner ausfallenden Reglerplatte vor allem der Kopfplattenform geschuldet sein, die entfernt an das Haupt eines Reptils erinnert und damit der Gitarre ihren Spitznamen bescherte. Diese Formgebung hatte freilich ihren Grund: Sie war an die Häuse der Lapsteel-Gitarren angelehnt, die Fender seinerzeit mit großem Erfolg produzierte.

Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie viel Akribie in das gelungene Aging der Gitarre geflossen sein muss. Das Original mag damals, als es zu Vorführungszwecken ausgedient hatte, über Jahrzehnte in Ecken gelehnt, in Regalen gelegen, bei Firmenumzügen lieblos und ohne Case in Kofferräume geworfen worden sein, und all dies hat seine Spuren hinterlassen – Lackabplatzer, Kratzer, größere und kleine. Zumindest die auffälligeren Macken – und das sind nicht wenige – finden sich bei der Neuauflage exakt so und genau dort wieder, wo sie auch auf Fotos des Urahns zu sehen sind. Über Sinn und Unsinn eines solchen Agings sollen sich andere streiten. Dass hier aber die Arbeit vieler Stunden und, ja, Liebe in den Beschädigungen steckt, ist unzweifelhaft.

Nun wäre der Fender Custom Shop nicht der Fender Custom Shop, wenn er dies nicht gleich an mehreren Stellen der Gitarre kundtäte. So finden sich die entsprechende Gravur nebst „Limited Edition“-Vermerk auf der Halshalteplatte und ein weiterer Custom-Shop-Stempel nebst laufender Nummer auf der Kopfplattenrückseite. Besonderen Wert mag für manchen Vintage-Afficionado die handgeschriebene Unterschrift George Fullertons haben, der damit dieser Neuauflage der Gitarre, die er mit erfand, seinen Segen gibt. Und als wäre dies noch nicht genug, hat er seine Erinnerungen an die Geburtsstunde der Telecaster noch einmal niedergeschrieben, ebenfalls von Hand, auf liniertem Notizblockpapier. Diese dreizehn A4-Seiten hat Fender gescannt und zu einem Buch gebunden, das der Gitarre beiliegt und den Käufer auf spannende und persönliche Art mit auf eine Zeitreise

nimmt und verstehen lässt, was Leo und sein Kumpel damals wirklich wollten und wie sie es tatsächlich auch erreichten (und weshalb die schweren Teles der 1970er mit ihrer ursprünglichen Idee nicht mehr allzu viel zu tun hatten) – eine tolle Beigabe!

### „Achtung, das Biest ist schwer zu zähmen!“

(Zitat grand gtrs Redaktion)

Mit diesen Worten wurde mir die „Snakehead“ seitens der Redaktion angekündigt, und es erfüllte mich mit männlichem Stolz, zum Reptilienbändiger ernannt worden zu sein. Ohne mich aber dabei besonders heldenhaft zu fühlen, muss ich konstatieren: Allzu widerspenstig ist diese Ur-Tele gar nicht. Klar, ein Baseball-Schläger ist keine Rennflunder, und saftig schmatzende Sahne-Sounds sind mit nur einem Stegtonabnehmer nun mal nicht zu machen, aber das war's bereits an Einschränkungen, die sofort von vielen anderen, wunderbaren Eigenschaften der Neuauflage dieses historisch so signifikanten Modells wieder wettgemacht werden. Wenn das originale Werkstück dieselben Qualitäten hatte, ist klar, weshalb der weltweite Siegeszug der Fender-Solidbodies unausweichlich war.

Zunächst einmal besticht natürlich das niedrige Gewicht, und auch wenn es erklärte Liebhaber schwerer Gitarren gibt: Der Mensch an sich ist kein Lasttier (der Esel übrigens auch nicht), und niemandes Schulter freut sich über zusätzliche Kilos, die ihr aufgelastet werden. Das Zweite, was auffällt, ist die irrsinnige Resonanz der Testgitarre: Ich habe selten Solidbodies gehört, die bei vollkommen ausgewogenem Klang eine solche akustische Lautstärke erzeugen (und wenn, dann waren es zumeist entweder leichte Teles aus den 1950ern oder Gibsons Melody Makers aus den 1960er Jahren, ebenfalls federleicht und gefertigt aus Honduras Mahagoni und Rio-Palisanter). Man klopft unwillkürlich den Korpus nach – nicht vorhandenen – Hohlkammern ab und versteht sofort, was der Amerikaner bei der Beschreibung von E-Gitarren mit „rings like a bell“ meint. Der akustische Klang ist brillant (aber nicht metallisch), mit sonorer Holzkomponente, riesiger Dynamik und der Ansprache eines hochgezüchteten Rennwagen-Motors.

Der Tonabnehmer ist ein typischer Vertreter der Vintage-Klasse, mit nicht allzu hoher Ausgangsleistung und großen Höhenreserven, und man mag schon jetzt erahnen, dass er in Kombination mit den beschriebenen akustischen Eigenschaften der Snakehead-Tele in der Lage ist, Klänge zu produzieren, die von unhöflichen Zeitgenossen mit Worten wie „Schädelsäge“ umschrieben werden. Tontechniker halten dem gern entgegen, dass das, was nicht da ist, hinterher nicht mehr hinzugefügt werden, Vorhandenes indes aber reduziert werden kann. Und vorhanden ist hier alles: Runde, klare Bässe, markante Mitten sowie fein aufgelöste Höhen – letztere im Überfluss.

## DETAILS

**Hersteller:** Fender  
**Modell:** Fender Custom Shop LTD Snake Head Telecaster Olympic White  
**Herkunftsland:** USA  
**Gitarrentyp:** Solidbody Electric  
**Korpus:** Kiefer  
**Hals:** Ahorn, einteilig ohne Stahlstab  
**Halsprofil:** Fettes D  
**Halsbefestigung:** geschraubt  
**Griffbrett:** Ahorn  
**Griffbretteinlagen:** Keine, dafür aufgemalte Dots  
**Bünde:** 21, medium  
**Mensur:** 648 mm  
**Halsbreite 1./12. Bund:** 42 / 52 mm  
**Regler:** 1 x Ton, 1 x Volumen  
**Pickup-Schalter:** -  
**Pickup:** 1 Single Coil  
**Sattel:** Knochen  
**Steg:** Tele-Bridge, 3 Reiter  
**Mechaniken:** Gotoh Vintage Style  
**Gewicht:** 2,785 kg  
**Besonderheiten:** Custom Shop Masterbuilt, Relic  
**Listenpreis:** 5.140 Euro  
**Zubehör:** u. a.: Luxusofficer, Buch, Zertifikat, Gurt, Vintage Style Kabel  
**Getestet mit:** Fender Silverface Vibro Champ, Marshall 4203 Artist Combo, Okko Diablo+ Overdrive  
**Vertrieb:** Fender Deutschland

[www.fender.de](http://www.fender.de)



An diesem Punkt versteht man nun den Sinn und Zweck des Tonreglers, dessen Funktion auf weniger brillant klingenden Gitarren oft eine fragwürdige ist. Dieser bietet nämlich dank praxistgerechter Einsatzfrequenz und eines recht gleichmäßigen Regelwegs Zugriff auf eine große Bandbreite an Sounds, die in Verbindung mit der Zupf- oder Anschlagstechnik sowie den Möglichkeiten des Verstärkers eine riesige Klangwelt eröffnet – und dies mit nur einem einzigen Pickup! Ob nagelige Country-Pickings, butterweiche Begleitakkorde oder knochige Leadlines – bereits im unverzerrten Bereich ist hier in Verbindung mit dem Klangregler eine große Auswahl an Soundoptionen vorhanden, die sich freilich in Verbindung mit Verzerrungen unterschiedlichster Stärkegrade vervielfacht. Satt singende Solotöne sind ebenso machbar wie gestochen scharfe Riffs unterschiedlichster Härtegrade, vorausgesetzt man hat einen Verstärker (und Lautsprecher!), der die Qualitäten einer solchen Gitarre auch umzusetzen weiß. Ein schönes Beispiel hierfür ist der großartige Robben Ford, der – wenn er seine 1960er Telecaster spielt – deren alles andere als spitz klingenden Sound überwiegend mit dem Stegtonabnehmer erzeugt. Aufgrund ihrer schnellen und leichten Ansprache in Verbindung mit der makellosen Bundierung ist die Snakehead-Tele, sofern man sich mit dem wirklich kräftigen Hals anfreunden kann, tatsächlich keine schwer zu bespielende Gitarre – der Widerspenstigen Zähmung ist kein Problem, wenn man ihre Möglichkeiten erkennt und einzusetzen weiß. Dann allerdings belohnt sie den Spieler mit einer erstaunlichen Bandbreite hochklassiger und vollkommen praxistgerechter Klänge. Einzig das systemimmanente, durch Einstreuungen in den Single-Coil-Tonabnehmer erzeugte Nebengeräuschpensum mag dem einen oder anderen sauer aufstoßen, hat aber Generationen von Tele- (oder auch Strat-) Spielern nicht daran gehindert, uns mit ihren brummenden und surrenden Instrumenten fantastische Musik zu hinterlassen.

**Fazit: „...practical, affordable and a wonderfully playing instrument“ (Zitat George Fullerton)**

Auch mit unserer Testgitarre wird es kein Problem sein, tolle Musik zu erzeugen – ganz im Gegenteil. Erkannt hat dies bereits der grandiose Gitarrist (und Country-Pop-Schmusesänger) Keith Urban, der die Snakehead-Tele unter anderem in der legendären Grand Ole Opry vor großem Publikum spielte. Die Snakehead-Tele ist tatsächlich praktisch (weil leicht und mit wenigen Bedienelementen ausgestattet) und wunderbar zu bespielen – nur erschwänglich (affordable) ist sie leider nicht mehr ... Schade, denn dieses stark limitierte Sondermodell wird aufgrund seines Geiz-ist-ungeil-Preises und des absolut vorhandenen Raritätenbonus wohl überwiegend in den Besitz betuchter Sammler gelangen und damit nur selten auf Bühnen zu hören sein. Schön wäre, wenn Fender auf den Hals eine lebenslange Garantie gäbe, denn sollte er sich doch einmal verziehen, schaut der Besitzer mangels Halseinstellmöglichkeit in die Röhre. Eine solche Garantie wäre sicherlich in Leos Sinn gewesen, wo er doch darauf bestand, der Hals müsse binnen Minuten auszutauschen sein. Wenn das Holz des Halses aber von der Qualität ist, die man zu diesem Preis und vom Fender Custom Shop erwarten können sollte, dürfte der Hals auch langfristig keine Schwierigkeiten bereiten (und wenn die Klampfe ihr Dasein unverdientermaßen in der Vitrine fristet, ist es eh egal...). Mit der liebevollst zu neuem Leben erweckten Snakehead-Tele, den zum Buch gebundenen Notizen George Fullertons und dem reichhaltigen Zubehör (unter anderem Bridge-Cover, Ledergurt, Vintage-Style-Kabel, Zertifikat) im stilvollen Luxuskoffer hat Fender ein tolles Paket anfassbarer und bespielbarer Geschichte geschnürt, das (wegen seiner geringen Zahl an Exemplaren) sehr wenige Leute sehr glücklich machen wird. ■